

## 15. Sonntag: Ausgesandt, so, wie sie sind.

Lesung: Am 7,12-15

Evangelium: Mk 6,7-13

Wahrlich, eine spartanische Ausstattung, mit der die Zwölf da hinausgeschickt werden ins Leben. Ausdrücklich gebietet Jesus ihnen, *„außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld, kein zweites Hemd und nur Sandalen an den Füßen.“*

Irgendwie weckt das in mir etwas zwischen Erstaunen und Kopfschütteln: Klar, es ist radikal auf's Wesentliche beschränkt, aber da würde für mich doch noch zumindest die Bibel dazukommen und etwas Schreibzeug, um die guten Gedanken festzuhalten. Waschzeug wäre auch unabdingbar, sonst würde mich doch jeder für einen Penner halten und allein schon deshalb nicht ernst nehmen.

Etwas Geld wäre auch praktisch, damit man sich nicht dauernd darauf konzentrieren muss, wo man etwas zu essen herbekommt, sondern den Kopf frei hat zur Verkündigung der frohen Botschaft. Und ...

Ach das Leben ist überhaupt heutzutage viel zu kompliziert geworden, als dass man so einfach drauf los leben könnte. Das erleben wir doch jeden Tag auf's Neue:

Schon am Morgen geht's los mit der Frage: Was soll ich anziehen? Da kann ich nicht einfach das Erstbeste nehmen: Farben und Mode reden mit und vor allem der Anlass: Die einzigen mit Anzug und Abendkleid auf dem Fest zu sein ist fast genauso peinlich wie umgekehrt. Ja schon für unsere Kinder kann das Selbstwertgefühl von der Marke der Turnschuhe abhängen.

Einfach losziehen, nur mit Sandalen, ohne Waschzeug und zweitem Hemd? Ob das besonders werbewirksam wäre?

Und was ist mit der psychologischen Vorbereitung? Wer heute erfolgreich sein will, muss die Grundregeln beherrschen: Wie man grüßt und, vor allem, in welcher Reihenfolge. Und wie bestimmt oder zurückhaltend soll man auftreten?

Denken wir z.B. nur an ein Bewerbungsgespräch, was man dabei alles beachten muss, welche Hintergedanken und heimlichen Prüfungen da

möglich sind.

Ja schon im einfachen Umgang ist unser Leben viel zu kompliziert geworden, als dass man einfach so daherkommen und mitreden könnte: Man muss ständig auf dem Laufenden sein! Wie kommt man sich doch dumm vor, wenn man als einzige Frau nicht weiß, welche Gymnastik gerade in ist oder welche Diät zur Zeit den besten Erfolg verspricht. Wer will als Mann mitreden, wenn er nicht weiß, in welcher Liga der Club dieses Jahr spielt?

Aber haben sie dabei nicht auch das Gefühl, dass trotz der immer umfangreicheren Hintergrundinformationen aus unzähligen Illustrierten und Fernsehsendungen unsere Gespräche immer leerer werden, menschliche Begegnung darin immer seltener?

Ja, auch wir innerhalb der Kirche müssen uns doch fragen: Wir haben enorme Mittel zur Verfügung, die beste Ausbildung, die es je in der Kirchengeschichte gab, immer mehr Fachleute für bestimmte Zielgruppen, das alles um Gottes Frohe Botschaft zu verkünden.

Aber wie erfolgreich – und vor allem – wie glaubwürdig sind wir dabei?

Da muss ich daran denken, wie wir mit einer Gruppe Jugendlicher 1994 beim Katholikentag in Dresden waren. Wir hatten uns mit Zelten angemeldet und man schickte uns eine Adresse.

So kamen wir zu einer vierköpfige Familie in einem kleinen Häuschen aus der Zeit vor dem Krieg mit einem schönen Garten. Darin durften wir, wo wir wollten, unsere Zelte aufschlagen.

Mit einer verblüffenden Offenheit wurden wir eingeladen, falls es regnen sollte, doch einfach mit Sack und Pack ins Wohnzimmer oder in die Küche umzuziehen. Mehr Räume hatte das kleine Häuschen außer Bad und Toilette im Erdgeschoß nicht.

Und oben hatten sie, wie wir dann sahen, für den Katholikentag noch ein Ehepaar und eine Klosterschwester aufgenommen.

Ja selbst im Gartenhäuschen war, obwohl die Gastgeberin erst am Anreisetag aus dem Krankenhaus entlassen worden war, noch Platz für ein

weiteres Ehepaar hergerichtet.

Nach vierzig Jahren, in denen sie es als Katholiken in der DDR wirklich schwer hatten, war kein Funke Neid auf uns oder unseren relativen Reichtum zu spüren, aber auch keine sinnlose Angst, dass wir vielleicht verwöhnte Ansprüche hätten, denen sie nicht genügen würden.

Nein, man rückte einfach zusammen und was da war, das wurde geteilt: „Da stehen die Getränke, nehmen sie, wenn sie Durst haben.“ (Und kein Wort von Bezahlung.) „Butter und Wurst können sie in den Kühlschrank tun. Kaffee machen wir morgen früh für sie mit der Maschine, der schmeckt besser. Da draußen hängt der Schlüssel, falls sie nachts einmal ins Haus müssen oder wenn wir nicht da sind.“

Die Offenheit dieser Menschen und ihre uneigennützig Gastfreundschaft in so einer Selbstverständlichkeit haben uns, ohne dass wir überhaupt ein Wort über den Glauben ausgetauscht haben, tief überzeugt: Die sind als Christen glaubwürdig.

Keine modische Kleidung, keine psychologischen Tricks, keine Vorurteile, Hintergedanken oder Berührungängste und gerade deshalb „einfach glaubwürdig“.

An diese Menschen mußte ich denken, als ich das heutige Evangelium las, und dann hatte ich es nicht mehr nötig, die Frage zu stellen: Zweites Hemd mitnehmen, ja oder nein?

Es geht doch ganz wesentlich um den Mut, uns den Menschen so zu stellen, wie wir sind und uns nicht – gerade durch unsere Mittel – daran hindern zu lassen:

Ich habe mich dann natürlich auch gefragt: Wie wäre es denn, wenn in Ingolstadt Katholikentag wäre? Würde ich so einfach zusammenrücken und teilen?

Je mehr ich habe, umso weniger kann ich zu Fremden sagen: „Da ist der Schlüssel, falls ich einmal nicht da bin.“ Je schöner ich mich eingerichtet

habe, umso weniger möchte ich es mir durcheinanderbringen lassen.

Und ich denke daran: Wie schwierig wird bei uns oftmals schon eine einfache Einladung zum Kaffee: Gäste traun sich nicht ohne ein Geschenk zu kommen, und beim Gastgeber, da müssen die Kinder zuvor ihre Sachen aufräumen, der Boden wird geputzt oder wenigstens gesaugt. Haben die Fenster nicht schon wieder Flecken? Die Ecken in der Küche, die sich immer wieder von selbst mit „Grusch“ füllen, müssen vollkommen geleert werden, und dann misslingt auch noch der Kuchen.

Die Sorge um den Rahmen verdirbt oft das Wesentliche. Das Aufatmen nach einem größeren Fest: „Gott sei Dank, es ist vorbei!“ ist menschlich verständlich und gleichzeitig irgendwo beschämend.

Und je krampfhafter wir versuchen, eine Fassade zu wahren, desto unglaublicher werden wir dabei – und gleichzeitig desto unglücklicher.

Und so denke ich mir, dass Jesus den Aposteln im heutigen Evangelium nicht einen besonders asketischen Lebenswandel vorschreibt, wenn er sie ohne alles fortschickt, sondern ihnen und uns eigentlich klar macht, dass sie so, wie sie sind, sein Kapital sind.

Er hat sie angenommen, er sagt ja zu ihnen, **sie** sind seine glaubwürdige Botschaft. Zuviel Drumherum, das lenkt ab, macht unnötig Arbeit und verunsichert, das haben sie gar nicht nötig.

Ich denke mir, wie viel an unnötigen Sorgen und Ängsten würden wir uns sparen, wenn wir das auch für uns innerlich annehmen könnten. Das wäre wirklich eine frohe, befreiende Botschaft, wenn wir uns ohne Angst voreinander, vor übler Nachrede, einfach so geben und zeigen könnten, wie wir sind. Wenn wir auf den Schutz des imposanten Aussehens, auf maskenhaftes Make Up, auf Statussymbole und distanzierende Äußerungen verzichten könnten.

Und wie würden wir dabei an Glaubwürdigkeit gewinnen.

Dann würde auch – davon bin ich überzeugt – das passieren, was von den Aposteln am Ende des Evangeliums gesagt wird: Dann würde allein schon unsere Art zu leben die Menschen zur Umkehr aufrufen, viele Dämonen

austreiben und viele Kranke heilen.